

Niklaus Meienberg

Ein berufsethisches Profil

Eingereicht Mitte August 2000, von Markus Züger
markus.zueger@bluemail.ch

Universität Freiburg, Schweiz

INHALT

Einleitung	2
1. Die Untrennbarkeit von Ethos und Schreiben	4
1.1 Meienberg als Spiegel der Gesellschaft	6
2. Meienbergs Journalismus - oder die Leidenschaft zur Polemik	7
2.1 Meienbergs Journalismus- und Reportageverständnis	9
2.2 Einige Fallbeispiele: Medienkritisches	11
a) Wer will unter die Journalisten?	
b) Von unserem Pariser Korrespondenten (statt eines Vorworts)	
c) Auf einem fremden STERN, 1983	
d) Positiv denken! Utopien schenken!	
3. Zum rezensierenden Umgang mit Meienberg: Die entschärfende Attribuierung eines journalistischen Profils	13
4. Im Konflikt mit den propagierten Werten	15
5. Schlussbemerkungen	16
Literaturverzeichnis	18

EINLEITUNG

Stilfragen aber sind eigentlich unwichtig bei Ihnen, Herr Meienberg, denn wie ich es sehe, ging es Ihnen zeit Ihres Lebens darum, ein Seelen- und Sittenbild der Schweiz zu liefern: das Bild eines Landes, dessen Enge immer Konfrontation zwischen Kritik und Kunst garantierte, weil sich Kritik und Kunst täglich auf der Strasse treffen - diesem Kampf, Herr Meienberg, sind Sie nie aus dem Weg gegangen.¹

Aus einem offenen Brief des Journalisten Marc Fischer an den verstorbenen Niklaus Meienberg, 7. Mai 2000.

Kritik und Kunst. Zwei Dinge, welche die journalistische Laufbahn von Niklaus Meienberg grundlegend bestimmt haben. Er war ein Meister der Kritik: Sie war seine Triebfeder, der Ursprung seiner Recherchen und Texte, der stete Drang, ein Unrecht ans Licht zu führen. Dann aber auch die Kunst: Der meienbergsche Text hatte ein Ereignis zu sein, die Sprachgewalt musste den Inhalten gerecht werden (und war es auch). Ein Journalist, der qualitativ Hochstehendes produzieren möchte, „sucht immer die adäquate Sprache für sein Thema“². Die Form war stets mehr denn Mittel zum Zweck, zeigte unverfälscht den Meienberg und seine Meinung, entfachte beim Leser eine Lust - und nicht selten auch berechtigten Zorn, denn Polemiken sind auch eine Form der Kunst.

Kritik und Kunst. In der Herausarbeitung des Ethos, wie ihn Meienberg im Journalismus verfolgt und umschrieben hat, bilden diese beiden Begriffe zentrale Werte. Meienberg stellte dabei an jeden seiner journalistischen Texte folgende Ansprüche: Er musste Klartext sprechen, wenn möglich politisch und kontrovers. Er musste literarische Qualität haben, zumindest durfte sich der Leser nicht langweilen. Dass Meienbergs Programm des journalistischen Ethos jedoch weit differenzierter daherkommt, ist Gegenstand dieser Arbeit.

Weiterführende, aufschlussreiche Reflexionen - so zur Biografie, zum lyrischen und prosaischen Werk, zur audiovisuellen Produktion - werde ich (sofern möglich) weglassen, da dies den bescheidenen Umfang dieser schriftlichen Arbeit sprengen würde (was bei Hausarbeiten leider meistens der Fall ist).

¹ Fischer, Marc: Guerillero mit Kopf und Schreibmaschine. Offener Brief eines jungen deutschen Journalisten an Niklaus Meienberg, dessen Reportagen und Essays neu aufgelegt wurden. SonntagsZeitung vom 7. Mai 2000.

² Stillhard (1992), S. 25.

Schwerpunkte möchte ich dagegen in der Analyse von Meienbergs Auseinandersetzung mit dem journalistischen Berufsethos und im moralischen Umgang der Schweizer Presse mit dem prominenten Journalisten setzen. Genau so, wie Meienberg sein journalistisches Ethos in seinen Texten darlegt, bildet sich dieses in der steten Auseinandersetzung mit den Medien, welche ihn rezensieren. Neben diesen beiden Akzenten muss ich vieles weglassen, zu umfangreich ist Meienbergs Werk, zu zahlreich sind seine Äusserungen und Dispute zum Journalismus. Man muss sich beschränken, muss eine Auswahl treffen. Alles Material zu sichten, Texte und Biografisches, Briefe, Gespräche, Reden: Dies wäre einer Lizentiatsarbeit wohl angemessener. Er, dessen einschlägige Reputation aus der Verschmelzung von Erscheinung, Charakter, Intellekt und Stil besteht, ist - will man ihm vollumfänglich gerecht werden - letztendlich auch nur als solches Konglomerat zu begreifen. So kann ich die Ratlosigkeit des Journalisten Bosch in der Umschreibung des Niklaus Meienberg durchaus verstehen:

So vielstimmig er geschrieben hat, so vielgesichtig erscheint die Person Meienberg. War er Voltairianer, dann bis zur hysterischen Bösartigkeit Voltaires. War er streitbarer Christ, Katholik, dann bis zur inquisitorischen Unduldsamkeit.³

Obiger Vergleich zu Voltaire scheint übrigens äusserst passend, hat doch der Pariser Philosoph im 18. Jahrhundert schon zur Quellenprüfung und -kritik von Fakten in der Geschichtsschreibung ermahnt - etwas, das auch Meienberg in seinem journalistischen Programm immer wieder betont. Andererseits wird durch das Zitat aber auch auf das Inquisitorische hingedeutet...

³ Bosch, Manfred: Die Kunst, ein Journalist zu sein. Die Zeit vom 31. Mai 2000.

1. DIE UNTRENNBARKEIT VON ETHOS UND SCHREIBEN

Das journalistische Ethos, damit meine ich die moralischen Arbeitsgrundsätze und, im vorliegenden Fall ganz besonders, auch die Lebensgrundsätze, sind bei Meienberg evident. Seine bevorzugten Thematiken, seine politischen Tendenzen, kurz, seine geradlinige Art, wie er mitunter anwaltschaftlichen Journalismus betreibt, lassen auf ein äusserst ausgeprägtes Berufsethos schliessen. Am eingehendsten wird dieses in zahlreichen Texten zum Thema Journalismus und der polemischen Korrespondenz mit Medien und Journalisten ersichtlich. Dazu mehr in Kapitel 2.

Diesem ausgeprägten Bewusstsein lag zuweilen eine untrennbare Bindung von Moral und Schreiben zugrunde, wobei oftmals erst ein ethischer Konflikt den Schreibprozess in Gang brachte. Das Eine bedingte das Andere. Journalistisches Schreiben hatte bei Meienberg immer etwas Politisches, ihm lag der Drang zur Aufklärung der Tatsachen und zur Verbesserung der Gesellschaft zugrunde (An diesem Drang ist er am Ende auch gescheitert):

Klassenkampf findet für mich in der Sprache statt [...]. Diese Anstrengung findet bei jedem Adjektiv statt, beim Rhythmus eines Satzes, den du anders machst als die Reklamesprache oder die abgenutzte Zeitungssprache. [...] Wenn man Klassenkampf machen will und hat zwar die richtigen Ansichten, aber in der Sprache selber findet nichts statt, dann votiere ich im Zweifelsfall für Proust gegen Wallraff.⁴

Möchte man den Ursprung dieses moralischen Bewusstseins, das ihn immer wieder zur Schreibmaschine greifen liess, bestimmen, so steht zu Beginn wohl der mütterliche Einfluss. Maria Meienberg, „ehrwürdige Madame Meienberg“⁵, die grosse Frau im Leben des Niklaus, war, trotz bürgerlicher Lebenssituation, die progressive Kraft im Hause Meienberg. Erkannte sie eine Ungerechtigkeit, so musste sie unweigerlich dagegen ankämpfen. Sie war geistreich, streng und dominant, dennoch ein sozialer und humaner Mensch mit grossem Gerechtigkeitsbewusstsein:

Ich habe zwar erlebt, dass meine Mutter einen Hausierer in unseren sogenannten Salon gebeten und einen Kardinal, der bei uns zu Besuch war, zum Abwaschen aufgefordert hat, dass sie aber gleichzeitig eine beachtliche Strenge uns Kindern gegenüber an den Tag gelegt hat.⁶

Auch die Leidenschaft des Schreibens hat Niklaus von seiner Mutter geerbt, beziehungsweise wurde er schon als Kind von ihr zu regelmässigem und ausschweifenden Briefverkehr angehalten. Auch Niklaus versucht Zeit seines Lebens, ihm nahestehende Personen zum Schreiben zu animieren:

⁴ Meienberg, Niklaus: Vorschlag zur Unversöhnlichkeit. Wochenzeitung vom 30.5. 1984.

⁵ Meienberg (2000) [R1], S. 86; Reportagen 1 = Sigle [R1].

⁶ Durrer (1988), S. 199.

Ich möchte die Leute dazu bringen, zu einem eigenen Ausdruck zu kommen, selber zu schreiben. Viele könnten es nämlich, nur hat man ihnen in der Schule die Freude daran vergällt.⁷

So war er stets bemüht, junge Journalisten und Journalistinnen, wie Marianne Fehr und Jürg Frischknecht, unter seine Fittiche zu nehmen oder aber Freundinnen und deren Eltern, zum Beispiel Loris Scola und Familie, zur Niederschrift ihrer Geschichten zu bewegen.

Es ist mir natürlich klar, dass dieser Versuch, Meienbergs Ursprünge seines ethischen Journalismus zu erklären, weitgehend Hypothese sind. In Anbetracht der engen Beziehung zu seiner Mutter erscheint mir deren Einfluss jedoch beträchtlich. Meienberg offensichtlich auch:

Die Wahrheit zu sagen, wenn nötig auch ein bisschen laut, fällt mir weniger schwer, als aufs Maul zu hocken und mein Gemüt zu strangulieren. Das ist kein Verdienst, nur ein Temperament, höchstwahrscheinlich geerbt von der *magna mater Sangallensis* [Maria Meienberg], und macht sich auf die Dauer sogar bezahlt, sei es auch nur, dass man keinen Magenkrebs bekomme vom vielen heruntergeschluckten Ärger.⁸

Wie angedeutet, versuchte Meienberg Fehler und Unrecht in der Gesellschaft und im politischen System (vornehmlich der Schweiz) herauszufiltern und mit journalistischen Mitteln anzuklagen, zu verurteilen und nötigenfalls zu richten. Er setzte dabei seine Ansprüche hoch:

Ein „grand reporter“ will die *ganze Wirklichkeit mitbringen*, er akzeptiert die Aufspaltung der Welt in einzelne Rubriken nicht (Kultur, Wirtschaftsteil, Politik etc.), er will totalisieren, wie Sartre das nennt.⁹

Und dann weiter unten:

Ein gründlicher Beobachter wird radikal, wenn er an die Wurzeln der Dinge gerät.¹⁰

Auch wenn er dadurch zahlreiche Rückschläge und Niederlagen in Kauf zu nehmen hatte, so blieb er doch meistens der moralische Sieger. Nebenbei scheint es nicht selbstverständlich, dass Meienberg, trotz aufbrausendem Wesen und kräftigem Zorn, die Feder stets mächtiger als das Schwert blieb. Er beteuert selbst, dass er die schriftliche, journalistische Reflexion als das einzig mögliche Ventil seines Sendungsbewusstseins betrachtete: „Richtig begabt bin ich anscheinend nur in einem Punkt: eben für die verdammte Schreiberei [...]“¹¹ Schreiben war Meienbergs Lebensdrang und Mittel zum Ausdruck und der Macht gleichzeitig.

Wo eine objektivierte, aufklärerische Betrachtung der journalistischen Thematik unmöglich war oder wenig Sinn machte, war er stets bestrebt, das Subjekt seiner Recherchen an seinen eigenen moralischen Werten zu messen. Sehr schön ersichtlich zum Beispiel an den Portraitreportagen der „grossen Tiere“

⁷ Meienberg, Niklaus: „Das Schreibverbot beim ‚Tagi‘ gilt immer noch“. Schaffhauser Anzeiger vom 23. Oktober 1985.

⁸ Meienberg (2000) [R1], S. 89.

⁹ Meienberg (1987), S. 136.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Fehr (1999), S. 279.

Charles De Gaulle¹² und Reimund Georg Broger¹³. Meienberg schreibt mit persönlicher Faszination von diesen beiden Menschen, ohne sich jedoch im Schwärmerischen, Unkritischen zu verfangen.

Trotz dem Drang und dem Temperament zum uneigennützigem Journalismus, suchte Meienberg Anerkennung und Popularität:

Ich muss etwas vollenden, meine Spuren hinterlassen, bei meinen Zeitgenossen Zeichen setzen [...] Da gibt es kein Wenn und kein Aber: Man muss Erfolg haben.¹⁴

Im Gegensatz zu den anonymen, kleinen Leute, über die er schrieb, war er stets darauf erpicht, seiner Person als Autor ein Gesicht zu geben. Er hatte ein grosses Bedürfnis nach Öffentlichkeit, denn er wusste, er schrieb für ein Publikum.

1.1 MEIENBERG ALS SPIEGEL DER GESELLSCHAFT

Bezeichnend für Meienbergs Journalismus war die Wahl von Thematiken, in denen er klar Stellung beziehen konnte, in denen er seine politische Gesinnung (welche meistens, doch nicht prinzipiell der Linken nahe stand) demonstrieren konnte. Mit dem Begriff des anwaltschaftlichen Journalismus mag man seiner Arbeitsweise grosso modo gerecht werden, doch man übersieht dabei, dass Meienberg seine Reportagen nicht nur um der Anwaltschaft der Wahrheit geschrieben hat. Seine Texte lassen durch Stil und Subjektivität erkennen, dass der Autor Meienberg sich auch als Meienberg, den Betroffenen versteht. Er verstand sich als Sprachrohr vor allem jener Menschen, die in der Öffentlichkeit keine Stimme haben und ihrer Empörung nicht Ausdruck zu verleihen mögen. Als Meienberg einen deutschen Kulturpreis für seinen Film „Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.“ erhielt, lautete die Begründung wie folgt:

Wir schätzen den Film wegen seines klaren politischen Standpunktes: Er unterstützt diejenigen, die nie die Macht besaßen, und benennt diejenigen, die an der Macht waren und mit dem Faschismus kollaborierten, mit Namen und Daten.¹⁵

So befasste er sich denn mit dem Alltäglichen, portraitierte den kleinen Mann und verwies auf diesem, durch das Establishment, widerfahrenes Unrecht, schrieb in hoher Sprachqualität für jeden verständlich, streckenweise in volksnaher Vulgärsprache und zeigte doch immer wieder gegenwärtige und historische Ungeheuerlichkeiten des ‚Gewöhnlichen‘ auf. Andererseits traute er sich auch in Chefetagen und Regierungszimmer und berichtete aus kritisch volksnaher Perspektive über diese wirtschaftliche und politische Elite.

¹² Meienberg (1991), S. 142 ff.

¹³ Meienberg, Niklaus: Gespräche mit Broger und Eindrücke aus den Voralpen. In: Ders.: Reportagen aus der Schweiz. Zürich: Limmat Verlag (1975).

¹⁴ Fehr (1999), S. 120.

¹⁵ Durrer (1988), S. 68.

Interessant gestaltet sich die Differenzierung des Begriffs Politik, wie ihn Meienberg vertrat. Trotz der politischen und kulturellen Reichweite, die ihm in der Schweiz zuteil wurde, stellte er sich - entgegen dem nationalen Kulturbetrieb - mit wenigen Ausnahmen, selten in politische Dienste:

Es ist nicht meine Aufgabe, in erster Linie politische Positionen zu vertreten. Ich bin kein Propagandist. Ich bin ein Untersucher. Meine Ideologie oder meine Ansichten werden laufend neu erarbeitet, mit einem methodischen Zweifel und natürlich auch anhand von gewissen Instrumenten.¹⁶

Es war sein impliziter Gestus des politischen Zeigens, welcher ihn zum politisch bedeutsamsten und umstrittensten Journalisten der Schweiz machte. Sein ganzes journalistisches Werk gestaltet sich als Postulat, wenn auch weniger durch die Auseinandersetzung mit Parteiprogrammen und Parlamentsbeschlüssen, denn in der kritischen Betrachtung der Realpolitik des öffentlichen Lebens:

Versuche, Meienberg politisch auf eine eindeutige Position festzulegen, scheitern regelmässig. er ist zeit seines Lebens weder Mitglied einer Partei noch einer linken Gruppierung. Vorschläge, für ein politisches Amt zu kandidieren, weist er zurück. Die Unabhängigkeit des Denkens und Schreibens steht über allen Freiheiten [...].¹⁷

2. MEIENBERGS JOURNALISMUS - ODER DIE LEIDENSCHAFT ZUR POLEMIK

Viele Texte Meienbergs sind in Anbetracht des ethischen Gehalts äusserst ergiebig. Am meisten Stoff zur Reflexion der journalistischen Berufsmoral bieten jene Texte, in denen er sich metakommunikativ mit Journalismus und Schriftstellerei befasst. Auch wenn diese mitunter theoretischen Betrachtungen dünn gesät sind, so handelt es sich in der Thematisierung und Selbstthematisierung des eigenen Journalismus um Meienbergs notwendige Auseinandersetzung zwischen Berufung und öffentlicher Verantwortung. Diese Reflexionen, meist in kritischen Tönen, werden mitunter zum Prüfstein für den hohen, ganzheitlichen Anspruch, den Meienberg an die Qualität seiner Texte stellt. In einem offenen Brief an den verstorbenen Peter Frey lässt er diese Standards durchscheinen:

¹⁶ Fehr (1999), S. 390.

¹⁷ Ebd., S. 390 f.

Ein Zusammenspiel von Text, Ästhetik, Sensibilität, Wissenschaft und klarer, aber nicht plumper, politischer Aussage. [...] Das ganze war eine Kunst, lieber Peter Frey, Eure Kunst und ein journalistisches Erlebnis, an dem ich mich immer orientieren möchte.¹⁸

Mit Polemik sind jene Texte, in welchen Meienberg auf die Arbeitsweise anderer Medienschaffenden und Medienunternehmen eingeht, wohl am treffendsten zu umschreiben. Gelegenheit dazu bietet ihm die oftmals leger vernachlässigte Journalistenmoral: Wenn ein Reporter oberflächlich recherchiert um einen Primeur zu haben, wenn Fakten unvollständig und verdreht dargestellt werden, greift Meienberg den Unmoralischen direkt, aber mit fundierter Kritik an.

Häufiger Gegenstand dieser Kritiken waren Redaktionen, beziehungsweise deren Chefetagen und deren oftmals monarchisches und oligarchisches Machtbewusstsein. Otto Coninx, Alleinherrscher und Verleger des „Tages-Anzeiger“ und die Chefredaktoren Koch und Schmidt vom „STERN“ waren damals solche Angriffsziele. Als Kämpfer gegen die Klassengesellschaft hasste er die hierarchische Hackordnung, wie er sie in Redaktionen (und nicht nur dort) beschrieben hat. Weiter war Meienberg auch die Abhängigkeit der Medien durch die werbende Wirtschaft, aber auch Vetterliwirtschaft in politisch und ökonomisch verfilzten Redaktionsleitungen ein Dorn im Auge. Er bekämpfte jegliche Einflussnahme auf eine Zeitung, die nicht rein journalistischer Art war. Michael Haller sticht in einem Essay über die Medienmoral in der Schweiz in genau dieses Wespennest:

Sie [die Schweizer Medienmoral] kann nicht nur individualethisch beantwortet werden, sondern hat immer auch ihren institutionellen Bezug: Der beste Wille einzelner Journalisten sichert die ethisch unverzichtbare Gemeinwohlfunktion eines Mediums nicht, wenn es insgesamt unter nacktem Zwang von Einschaltquote oder Auflageziffer steht. Der ethische Journalist braucht ein „moralisches“ System, in dem er wirksam werden kann.¹⁹

Die französische Zeitung „Le Monde“ war Meienbergs Beispiel für vorbildlichsten, ethischen Journalismus: Die Zeitung, die den RedaktorInnen gehört.

Viel Kraft in Leben und Werk des Journalisten Meienberg beanspruchte der stetige Kampf gegen die Zensur und das Aufdecken von Unrecht, das durch die Medien mehrheitlich totgeschwiegen wurde. Zensuriert wurde er oft, am radikalsten durch das generelle Schreibverbot des „Tages-Anzeiger“, aber auch durch massives oder geringfügiges Redigieren seiner Artikel. Beides wollte er nicht hinnehmen. Das 15 Jahre andauernde TA-Schreibverbot (das sich auf alle TA-Medienerzeugnisse belief) wurde von Meienberg zur öffentlichen Debatte ausgeweitet. Auch Max Frisch hat sich am Parteitag der SPS 1976 zum TA-Schreibverbot geäußert:

[...] dieser bekannte Journalist, der [...] vor die Öffentlichkeit bringt, was ihm ungerecht erscheint und aufschlussreich, ist nicht vor den Richter gestellt worden; denn es stimmt halt, was er geschrieben hat. Hingegen ist er entlassen worden, als er über den Fürsten von Liechtenstein meinte Witze machen zu dürfen. Um genau zu sein: entlassen nicht von

¹⁸ Zit. n. Stillhard (1992), S. 15.

¹⁹ Müller (1991), S. 43.

der Redaktion, sondern vom Zeitungsverleger gegen den Willen der Redaktion. Im übrigen ist dieser Mann durchaus frei. Das Recht auf freie Meinungsäußerung, ein Grundsatz unserer Verfassung, bleibt unangetastet; nur wird die öffentliche Plattform dafür schmaler und schmaler.²⁰

Die berufliche, mitunter private Auseinandersetzung wurde mit Hilfe der Medien an der Öffentlichkeit ausgetragen - journalistische Exhibition, die sich Meienberg oftmals zu Nutzen gemacht hat, denn solche Popularität war ihm meistens förderlich.

Aber auch die inhaltlich und sprachästhetisch unveränderte Publikation seiner Texte war Meienberg überaus wichtig. Stets wurde von ihm darauf hingewiesen, keinerlei Veränderungen am Text vorzunehmen. Wurde ohne Absprache oder unvorsichtig gekürzt, beziehungsweise korrigiert, wurde dem Zuständigen vom Autor die Leviten gelesen. Die Versessenheit auf originalgetreue Wiedergabe des Textes waren für Meienberg eine ethische Grundhaltung für Meinungsfreiheit und Unabhängigkeit im Journalismus: „Wenn man sogar einen derart umworbene + ziemlich prominenten Typ wie mich so kürzt - was passiert dann mit den anderen?“²¹ So gab die Kürzung einer Reportage den Ausschlag, bei der Weltwoche zu kündigen.

Die Versessenheit auf inhaltliche und ästhetische Wiedergabetreue liess Meienberg die oftmals marktorientierte Produktion und Verwertung journalistischer Arbeit kritisieren. Er konnte seinen journalistischen Anspruch nicht mit einem Warencharakter, wie er zum Beispiel beim „STERN“ für lukrative (aber wenig engagierte) Reportagen ‚gehandelt‘ wurde, vereinbaren.

2.1 MEIENBERGS JOURNALISMUS- UND REPORTAGEVERSTÄNDNIS

Meienberg war massgeblich für die Entwicklung eines neuen Reportageverständnisses im deutschsprachigen Raum verantwortlich - dem Magazinjournalismus. Seinen Bestrebungen, die Gattung Reportage mit neuen Inhalten zu besetzen, ufernten nicht in der Verwendung neuer Formen und Themengebiete aus, sondern hatten auch methodische Innovationen zur Folge und waren mitunter auch von ethischer Relevanz. Dieser Wandel, der sich in der Schweiz in den 70er und 80er Jahren vollzog, orientierte sich am amerikanischen „New Journalism“. Neben dem Hang zur vielfältigen Belegung der Fakten, stellen Meienbergs „New Journalism“-Reportagen den Autor von ausserhalb nun in den

²⁰ Frisch, Max: Haben wir eine demokratische Öffentlichkeit?. In: Gesammelte Werke in zeitlicher Folge. Bd. 7. Frankfurt a. M.: 1986. S. 20 ff.

²¹ Zit.n. Stillhard (1992), S. 89.

Rahmen des Geschehens. Dem bürgerlichen Journalismus jener Zeit, der dem Verlautbarungsjournalismus des angelsächsischen Wertfreiheitsideals frönte, passte Meienbergs Innovation folglich nicht ins Konzept. Gemäss der geschichtswissenschaftlichen Einsicht, dass Objektivität erwünschbar, schlussendlich aber unmöglich ist, bringt Meienberg bewusst die bis anhin arg verpönte Subjektivität ins Spiel - wohlgermerkt: bewusst. So beteuert er immer wieder, dass

Faktenvielfalt, ein möglichst breiter Horizont und somit Wirklichkeit und Wahrheit nichts mit Objektivität zu tun haben, sondern [...] als Ausgangspunkte für eine eigene, persönliche Auffassung der Dinge dienen sollen [...]²²

Die Eigenständigkeit von Form und Stil ergänzen die Themen so, dass sich die Subjektivität Meienbergs auch in der Sprache als solche deklariert:

[...] und zweitens zeigt sein Fall [Meienberg] besonders deutlich, dass es eine Sorte von Texten gibt, bei der die Unterscheidung Journalismus oder Literatur keinen Sinn macht. die Ansprüche, die der Journalist Meienberg an Stil und Sprache stellt, sind die Gleichen, die ein Erzähler ins Feld führen würde [...]²³

Die häufige Diglossie in Meienbergs Sprache zeugt nicht nur von der ungestümen Sprachgewalt und dem Temperament des Autors, sie verfolgt auch einen Zweck. Diese Einstreuung von Schweizer-Mundart zeigt die Nähe des Autors zum Volk, das er beschreibt, und dass er diesem „auf den Schnabel und das Schnäbeli“²⁴ geschaut hat:

[...] dass wir, sobald wir ins Schriftdeutsche verfallen, uns *gsuntiget* benehmen, ins sprachliche Sonntagsgewand steigen [...]. Das wird dann so eine Hochsprache, die nix mehr mit dem Leben gemein hat [...].²⁵

Er schreibt so, dass es vom Volk verstanden wird. Wo Dialekt zum richtigen, nuancierten Verständnis nötig ist, wird er gebraucht. Trotz der ästhetischen Kalkuliertheit sind Meienbergs Texte vor allem eines: sprachlich direkt und authentisch.

In geschichtswissenschaftlicher Hinsicht entdeckte Meienberg für die Reportage das Instrument der „oral history“ (wieder). Dies führte unter Schweizer Historikern zu hitzigen, äusserst gespaltenen Debatten. Zum einen wurde die Wissenschaftlichkeit des Vorgehens (im Falle des Journalisten: zum Beispiel Suggestivfragen), zum anderen der Wahrheitsgehalt mündlicher Aussagen als fragwürdig betrachtet. Meienberg führte dagegen die ethisch-soziologischen Argumente ins Feld, dass durch schriftliche Quellen nur ein Bruchteil der Historie darzustellen sei und dass es sich dabei vornehmlich um die Geschichte einer kleinen Gruppe handle, nämlich jener, die Schreiben konnten und die Zeit dazu fanden. Diesem subjektiven Objektivismus der Geschichtswissenschaft wollte

²² Stillhard (1992), S. 23.

²³ Kuhn, Christoph: Besuch bei Meienberg, rue Ferdinand Duval. Tages-Anzeiger vom 10. Mai 2000.

²⁴ Meienberg, Niklaus: Kurzer Prozess mit diesem Angeklagten. National-Zeitung vom 9. Oktober 1976.

²⁵ Ebd.

Meienberg mit der Verwendung von mündlichen Überlieferungen begegnen: Er gab jenen Gehör, die in der auf schriftlichen Quellen basierenden Geschichtsforschung übergangen wurden. Er ging dabei induktiv vor, beschrieb mit dem thematisierten Präzedenzfall immer auch die Gesellschaft, die den Hintergrund bildete:

Mit der Untersuchung eines einzigen Ereignisses oder einer Person soll das ganze Sozialsystem mit seinen Werten und Institutionen erhellt und enthüllt werden.²⁶

Die wissenschaftliche Anerkennung in Form einer Beurteilung durch den renommierten Schweizer Staatshistoriker Edgar Bonjour blieb denn auch nicht aus: „Niklaus Meienberg ist ein akademisch gebildeter Historiker.“²⁷

Neben der geschickten Verwendung fiktionaler Elemente war für Meienberg die sachliche Richtigkeit immer grundsätzlich. Einerseits war darin die Redlichkeit des Autors begründet, andererseits führte nur seriöse Argumentation zur gewünschten Anerkennung, nicht zuletzt auch durch die Gegnerschaft: „Vor Karikaturen haben sie nämlich keine Angst.“²⁸

2.2 EINIGE FALLBEISPIELE: MEDIENKRITISCHES

Immer wieder findet man Reflexionen zum Thema Journalismus in Meienbergs Texten. Vier von diesen Texten²⁹ möchte ich aufgrund ihrer ‚Ergiebigkeit‘ vorstellen:

- a) Wer will unter die Journalisten?
(Zürcher student / Impuls, 1. Juni 1972)

Meienberg beschreibt das traurige Beispiel eines werdenden Journalisten mit Ambitionen und Ideen, der durch die Mühlen des abhängigen, marktwirtschaftlich orientierten Journalismus nach und nach zum mehrheitsfähigen, harmlosen Angepassten geschliffen wird. Idealismus und kritischer Mut weichen der Sehnsucht nach festem Zahltag und Arbeitsplatz. Nicht zornig, aber konstitutiv und zynisch hält Meienberg die zunehmend institutionelle Karriere vieler Journalisten fest.

²⁶ Durrer (1988), S. 123.

²⁷ Fehr (1999), S. 416.

²⁸ Meienberg, Niklaus: Kurzer Prozess mit diesem Angeklagten. National Zeitung, 9. Oktober 1976.

²⁹ Alle Texte lagen in Buchform zugrunde; In: Meienberg (2000) [R1].

b) Von unserem Pariser Korrespondenten (statt eines Vorworts)
(Das Konzept, 1976)

Meienberg, Auslandskorrespondent in Paris, übt harsche Kritik an der Arbeitsweise der Frankreichkorrespondenten renommierter Zeitungen. Diese klauben ihre Artikel aus französischen Zeitungen zusammen, zeigen nur an der „grossen Politik“³⁰ Interesse, seien abgeschottete Sesselkleber mit Beamtenstatus. Meienberg vermisst bei diesen das journalistische Engagement, die Auseinandersetzung mit subversiven Themen. Deshalb sein Vorschlag:

Die Korrespondenten verlassen, turnusgemäss, ihre feinen Wohnungen, lassen sich eine ganz andere Luft um die Nasen streichen.
Der Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ arbeitet einen Monat bei Renault als „O.S.“ (ouvrier spécialisé), der Mann vom „Echo der Zeit“ geht als Landarbeiter in die Bretagne, der FAZ-Berichterstatter geht auf den Bau und wohnt mit Portugiesen im Bidonville, der von der „Welt“ verdingt sich auf der Werft von Dünkirchen.
Die Überlebenden schreiben einen Erlebnisbericht.³¹

c) Auf einem fremden STERN, 1983
(Weltwoche, 8. September 1983)

Der „STERN“, neun Monate lang Meienbergs Arbeitgeber, wird von diesem zum Inbegriff des chefredaktionellen Absolutismus gestempelt. Meienberg beschreibt ein Arbeitsklima, das vom hierarchischen Buckeln und Treten, von vergiftetem Konkurrenzdenken und korruptem Scheckbuch-Journalismus gezeichnet ist:

Da war also eine Redaktion mit zahlreichen brillanten (aber auch einigen andern) Köpfen, die oft für Demokratie, gegen Militarismus, Folter, Rüstungswahnsinn kämpfte - nach aussen, das heisst im Blatt sichtbar; und die innerlich-unsichtbar organisiert war wie eine Kaserne, eine luxuriöse allerdings, mit prima Psycho-Folter.³²

d) Positiv denken! Utopien schenken!
(WochenZeitung, 12. Oktober 1990)

Diese satirische Festrede widmete Meienberg dem 20-jährigen Bestehen der Schweizerischen Journalisten-Union SJU. Er lobt darin die Erfolge des Gewerkschaftsverbandes und zählt die Ereignisse gleich auf: Sympathiestreiks, redaktionelle Mitbestimmungen, geschlechtliche Gleichstellung, etc. Im

³⁰ Meienberg (2000) [R1], S. 23.

³¹ Ebd., S. 27.

³² Ebd., S. 29.

abschliessenden „P.S.“ klärt Meienberg jedoch auf, dass diese „Erfolge“ leider keine seien, sondern alles Probleme, vor denen die SJU kapitulierte hat:

Auf die Frage, warum man diesenfalls, als Linker, die beträchtlichen Mitgliederbeiträge der SJU nichtsdestotrotz zu entrichten bereit sei, wenn doch, in allen kapitalen Machtfragen, die Gewerkschaft den Schwanz einzuziehen sich bemüssigt fühle und nicht einmal der Inhalt der Zeitung, geschweige denn der Gang der Geschäfte auch nur im entferntesten beeinflusst werden könne, soll keine zufriedenstellende Antwort erteilt worden sein [...]³³

3. ZUM REZENSIERENDEN UMGANG MIT MEIENBERG: DIE ENTSCHÄRFENDE ATTRIBUIERUNG EINES JOURNALIS- TISCHEN PROFILS

Über die Art, wie Niklaus Meienberg von den Medien stigmatisiert und hochgejubelt wurde, lässt sich viel schreiben. Ich halte mich jedoch kurz und möchte zu eingehenderer Beschäftigung auf die hervorragende Lizentiatsarbeit von Christof Stillhard verweisen, die im Limmat Verlag publiziert wurde.

Einerseits waren es die Medien, die Meienberg ein journalistisch-ethisches Profil verpasst haben, andererseits waren diese Medien in der Berichterstattung um Meienberg ethisch bis blauäugig oder unethisch, manchmal fies. Dass dies auch mit der politischen Gesinnung des jeweiligen Mediums in Zusammenhang steht, lässt sich nicht von der Hand weisen. Der Journalist Meienberg war ein öffentliches Politikum, folglich hatte der polarisierende Umgang von linker und rechter Presse sozusagen schon etwas ‚Prinzipielles‘ an sich. Aber auch verunglimpfte Redaktionen und Journalisten sahen in einem Veriss von Meienbergs Person und Arbeit, die Möglichkeit, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Die subjektive Einseitigkeit, die die wissenschaftliche und bürgerliche Presse dem Journalisten oft vorwarfen, war dann auch oft in deren eigenen Rezensionen zu Meienberg erkennbar.

Zeitlebens war die Meienberg-Rezension davon geprägt, dass sie sich mehr dem Autor, denn dem zu besprechenden Werk widmete. Trotz dem Drang nach Publizität litt Meienberg unter diesem Umstand, denn er wünschte sich eine eingehende und seriöse Befassung mit seinem Journalismus, der Text und seine Wirkung waren ihm das Wichtigste:

³³ Meienberg (2000) [R1], S. 60.

Ich durfte bei Lebzeiten Nachrufe auf meine Person lesen oder im Radio hören. Das habe ich doch sehr schön gefunden. Zum anderen war das Ganze sehr schädlich für mich. Ich musste eine Zeitlang nicht mehr beweisen, mit grossen Reportagen zum Beispiel, dass ich etwas Gutes machen kann. Ich bin auf eine negative Art total in den Mittelpunkt des Interesses geraten.³⁴

Die bürgerliche Presse behandelte Meienbergs Texte dabei meist als Personifikationen des Autors. Die Reportage sprach nicht für sich, sondern man betrachtete jedes Wort im Kontext des Polterers Meienberg. Die linke Presse dagegen literarisierte Meienbergs journalistische Arbeiten. Er wurde zum genialen Schriftsteller hochgejubelt. Mag auch in beiden Ansätzen ein Körnchen Wahrheit stecken, so geht diese Haltung, die eher auf den Autor und seine Form, denn auf den Inhalt fixiert ist, am berechtigten Anspruch der Texte vorbei. Beide Ansätze wirken entkräftigend auf Meienbergs Argumentation, die vor allem davon lebt, dass sie für sich selbst spricht.

Kritik, die vornehmlich von bürgerlichen Medien stammte, bezog sich vielfach auf Meienbergs Arbeitsweise. Sein Journalismus sei unredlich und unlauter, ungenau recherchiert und einseitig berichtet. Dies trifft in einigen Fällen sicherlich zu, aber als Qualitätsmerkmal für Meienbergs Texte, die mitunter subjektiven Anspruch haben, sind diese Kriterien nicht gültig: „Wenn diese Wirklichkeitsbeschreibung vom Irrglauben an die Objektivität befreit ist, kann sie sehr wohl durch fiktionale Elemente ergänzt werden.“³⁵ Weiter hielt ihm die bürgerliche Presse vor, ‚quod erat demonstrandum-Journalismus‘ zu betreiben, wobei er sich an ‚self-fulfilling-prophecies‘ orientiere und nur das aufgreife, was in sein Weltbild passe. Meienberg begegnete diesen Vorwürfen mit Sentenzen der folgenden Art: „‘Links‘ ist ja ein anderes Wort für beweglich oder witzig oder frech oder aufrührerisch, oder für freche Sachlichkeit.“³⁶

Auf der thematischen Ebene wurde er dagegen vorsichtiger kritisiert. Offenbar war auch den bürgerlichen Medien klar, dass Meienbergs aufgegriffene Eisen (zu) heiss waren und oftmals eine wichtige, notwendige Debatte auslösten. Stillhard hält fest, dass ab 1975

Meienbergs Texte von der Mehrzahl der damals Schreibenden ernst genommen und - nicht zuletzt wegen der überaus heftigen Anfeindungen einer Minderheit von politischen Gegnern - als primär gesellschaftskritische Reportagen diskutiert [wurden].³⁷

Meienberg hatte sich demgemäss auch oft mit der Zensur herumzuschlagen. Neben der formellen Zensur - das Schreibverbot beim „Tages-Anzeiger“, gerichtliche Verfügungen zu Kürzungen im Film „Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst“, etc. - kämpfte er auch gegen die informelle Zensur:

³⁴ Durrer (1988), S. 210.

³⁵ Stillhard (1992), S. 24.

³⁶ Meienberg (1985), S. 175.

³⁷ Stillhard (1992), S. 75.

Neben schwer nachprüfbareren Formen wie Ignorierung bei Preisverleihungen und Sammelbänden, Diffamierungskampagnen oder [...] Ausladungen aus Diskussionssendungen, [...] sind dies vor allem Behinderungen im eigenen, d.h. den Auftrag erteilenden Medium.³⁸

Meienberg belies es nicht bei der akzeptierenden Kenntnisnahme eines Medienechos, er wehrte sich mit Stellungnahmen und Leserbriefen an das entsprechende Medium. Vielfach wurden diese Rechtfertigungen und Richtigstellungen nicht veröffentlicht oder schlichtweg von den Redaktionen ignoriert.

4. IM KONFLIKT MIT DEN PROPAGIERTEN WERTEN

Die Geradlinigkeit des journalistischen Ethos, wie ihn Meienberg in seinen Texten darlegt, wird von ihm selbst nicht immer so gehandhabt. Oft war es der Zweck der Reportage, der jedwede Mittel zur Erlangung der Fakten heiligte. Dabei kam es mitunter vor, dass Meienberg über die Grenzen von Anstand und Pietät schoss. In einigen Texten lässt sich ein schädlicher Egoismus erkennen, der in allzu verletzenden, äusserst persönlichen Polemiken gipfelt. So zum Beispiel in der geharnischten Abrechnung mit dem „STERN“, die in der „Schweizer Illustrierte“ erschien. Diese unfaire Kollegenschelte wurde in der Medienszene durchgehend gerügt. Sogar Alt-„Blick“-Chef Peter Übersax rümpfte goutiert die Nase. Auch ist er, entgegen seiner Forderung von Faktentreue und -Belegung, oft vorschnell in der Beurteilung von Institutionen und Personen. Wo Einer oder Etwas politisch steht, hängt massiv mit dessen Beurteilung, beziehungsweise Verurteilung zusammen. So schreibt Peter Frey über Meienbergs Kritik an den mit dem Zürcher Literaturpreis geehrten Adolf Muschg:

Nichts gegen Kritik, ich kritisiere ja auch und lasse mich kritisieren. Aber die Unfähigkeit zu loben, das an Missgunst grenzende Unvermögen, das Gelobtwerden anderer zu ertragen, ist das symmetrische Pendant zur Kritiklosigkeit.³⁹

Er selbst, Meienberg, zeigt sich dagegen oft unfähig zur Kritikannahme, auch wenn sie fundiert und gerechtfertigt ist.

Aber auch umfassend war Meienbergs Umgang mit Menschen manchmal von gestörter, egozentrischer Struktur. Meienberg stand in der fordernden Position, liess die Leute spüren. Er selber war dagegen anarchistisch unzuverlässig und

³⁸ Stillhard (1992), S. 84.

³⁹ Zit. n. Fehr (1999), S. 342.

liess sich kaum institutionalisieren. Wie sich dies im Privatleben äusserte sei nicht Gegenstand dieser Arbeit, doch war er von unberechenbarem Wesen gegenüber Berufskollegen und -kolleginnen. In Anbetracht des äusserst sensiblen Wesen Meienbergs konnte ein Journalist heute Freund, morgen Feind sein, nur weil er dieses Buch nicht angemessen zu würdigen wusste, oder jenes Ereignis falsch kommentiert hatte. Grösster Fehler in der öffentlichen Portraitierung von Meienberg war das Attribut des ewigen Polterers, denn Meienberg mochte gegen Aussen ein Grobschlächtiger gewesen sein, im Innern aber ruhte ein sanfter Kern. Anlässlich seiner Rede zur Annahme des Kulturpreises der Stadt St. Gallen 1990, spricht Meienberg von seinen zwei Seelen in der Brust:

Als er dann seine Gedichte publizierte, wurden sie ein Erfolg - aber leider nur jene, die sich nach aussen richten und die Öffentlichkeit bedienen und manchmal die Sau ablassen, obwohl es doch viele andere Töne in diesem Gedichtbuch hätte, die man auch hören könnte, und darauf gestattete er sich wieder ein paar ausführliche Depressionen und musste dann konstatieren, dass auch von seiner Prosa meist nur das Harte zur Kenntnis genommen wurde, Meienberg-on-the-Rocks, und die Texte, welche nicht ins Empörer-Schublädchen passten, unters Eis gingen.⁴⁰

5. SCHLUSSBEMERKUNGEN

Meienbergs berufliches Ethos nun plakativ an einigen Schlagwörtern aufzuzeigen, ist - trotz der Fülle an Hinweisen in seinen Texten - schwierig. Zusammenfassend scheinen mir sein Gerechtigkeitsdenken und die daraus resultierende, notwendige Auflehnung prägend. Meienberg konnte nicht ‚aufs Maul‘ sitzen, wenn Unrecht geschah. (Leider bekam diese stetige Empörung mitunter pathologische und schizophrene Züge, so zum Beispiel im Verfolgungswahn während des Golfkriegs.) Meienberg verspürte überaus grosses Sendungsbewusstsein. Betrachtete seine Arbeit nicht nur als Berufung, sondern als Pflicht der Gesellschaft gegenüber - was ihn dann auch zusehends am Journalismus zweifeln liess. Er suchte als Person und mit seinen Texten die Öffentlichkeit. Nie konnte eine Reportage in genügend grosser Auflage publiziert werden. Er stand mit seinem Mut stets im Mittelpunkt und er genoss das zu Recht.

⁴⁰ Meienberg (2000) [R1], S. 93.

Ein wichtiger Teil seines Berufsethos war die akribische Qualitätsprüfung, welche er seinen journalistischen Texte in methodischer, empirischer, wissenschaftlicher und literarischer Hinsicht unterzog.

Meienbergs Wirkung auf den Journalismus jener Zeit war gross - und das nicht nur in der Schweiz. Er war massgeblich mitverantwortlich, dass sich die Methode des „New Journalism“ auch im deutschen Sprachraum verbreitete. Für die Journalisten und Journalistinnen seiner Generation galt er als ein Vorbild. Auch wenn sich in der heutigen Schweiz, geprägt von Freizeitgesellschaft und der alles beherrschenden Markt- beziehungsweise Konsumwirtschaft, ein Reporter vom Schlage Meienberg schwer täte, so sind seine moralischen Grundsätze noch immer die einzig Wahren und werden doch verkannt. Oder wie es Manfred Bosch von der „ZEIT“ ausdrückt:

Wer hieraus, wer aus dem Werk des Niklaus Meienberg nicht lernt, was es zu lernen gibt über die schöne Kunst der Reportage, des Feuilletons, der Glosse, der Polemik..., der wird gar nichts lernen und es niemals können (und natürlich trotzdem eine schöne Karriere machen, denn solche Leute werden gebraucht).⁴¹

Meienberg war nicht (nur) der Polterer, zu dem er grossteils von den Medien erst gemacht wurde, da war auch die zweite Seite: Der sensible Meienberg, der Lyriker, der Philosoph.

Zum Schluss Marc Fischer, mit dem diese Arbeit auch begonnen hat:

Ich bekomme jetzt langsam ein Bild von Ihnen vor meinen Augen, Herr Meienberg: In meiner Vorstellung waren Sie ein Mensch in der Revolte, so, wie Camus und eben nicht Sartre ihn beschrieb; ein Aufklärer und Rationalist im Sinne Descartes', dessen Texte zu seinen besten Zeiten so leuchten wie die Lieder des Sängers Bob Dylan, der auch gerne mal ein paar Gläser trinkt.⁴²

⁴¹ Bosch, Manfred: Die Kunst, ein Journalist zu sein. Die Zeit vom 31. Mai 2000.

⁴² Fischer, Marc: Guerillero mit Kopf und Schreibmaschine. Offener Brief eines jungen deutschen Journalisten an Niklaus Meienberg, dessen Reportagen und Essays neu aufgelegt wurden. SonntagsZeitung vom 7. Mai 2000.

LITERATURVERZEICHNIS

Biederland und der Brandstifter. Niklaus Meienberg als Anlass. Hg. v. Martin Durrer u. Barbara Lukesch. Zürich: Limmat Verlag, 1988.

Boventer, Hermann: Ethik des Journalismus. Zur Philosophie der Medienkultur. Konstanz: Universitätsverlag, 1984 (Journalismus; Bd. 19).

Fehr, Marianne: Meienberg. Lebensgeschichte des Schweizer Journalisten und Schriftstellers. 2. Aufl. Zürich: Limmat Verlag, 1999.

Meienberg, Niklaus: Das Schmettern des gallischen Hahns. Reportagen aus Frankreich. Zürich: Limmat Verlag, 1987.

Meienberg, Niklaus: Der wissenschaftliche Spazierstock. Zürich: Limmat Verlag, 1985.

Meienberg, Niklaus: Reportagen 1. Zürich: Limmat Verlag, 2000. [R1]

Meienberg, Niklaus: Reportagen 2. Zürich: Limmat Verlag, 2000.

Meienberg, Niklaus: Weh unser guter Kaspar ist tot. Plädoyers u. dgl. Zürich: Limmat Verlag, 1991.

Müller, Jörg Paul: Gründe für die Nachfrage nach Medienmoral in der Schweiz. In: Medien-Ethik. Beschreibungen, Analysen, Konzepte für den deutschsprachigen Journalismus. Hg. v. Michael Haller u. Helmut Holzhey. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1991. S. 37-44.

Stillhard, Christof: Meienberg und seine Richter. Vom Umgang der Deutschschweizer Presse mit ihrem Starschreiber. Zürich: Limmat Verlag, 1992.